

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 10 (1928)
Heft: 51

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Verwunderung, daß die Biene sich ohne einen Versuch zu entfalten, und ohne ihren Stachel zu gebrauchen, fangen ließ. Keine der Biene liegenden, die Biene liegend, flog er fort, zu einer Spalte in der Stabmauer, wo ein Schwarm Biene seine Wohnung hatte, und setzte das Tierchen dort ab. Und so wie er auf diese Weise einer Biene geholfen hatte, eilte er logisch von dannen, um einer anderen beizustehen. Den ganzen Tag sah ihn der Soldat Biene einfangen und sie in ihr Heim tragen.

Dieses Knäblein ist wahrlich töricht als irgend jemand, den ich heute gesehen habe, dachte der Kriegsnacht. Wie kann es ihm einfallen, zu versuchen, diesen Biene beizustehen, die sich so gut ohne ihn helfen und die ihn obenrein mit ihrem Stachel stechen könnten? Was für ein Mensch soll aus ihm werden, wenn er am Leben bleibt?

Der Kleine kam Tag für Tag wieder und spielte draußen auf der Wiese, und der Kriegsnacht konnte es nicht lassen, sich über ihn und seine Spiele zu wundern. Es ist recht seltsam, daß er nun habe ich wohl drei Tage an diesem Orte Wache gestanden, und noch niemals habe ich etwas zu Gesicht bekommen, was meine Gedanken beschäftigen hätte, außer diesem Kinde.

Aber der Kriegsnacht hatte durchaus keine Freude an dem Kinde. Im Gegenteil, der Kleine erinnerte ihn an eine furchtbare Weisung eines alten väterlichen Seers. Dieser hatte nämlich prophezeit, daß einmal eine Zeit des Friedens sich auf Erden senken würde. Während eines Zeitraumes von tausend Jahren würde kein Blut vergossen, kein Krieg geführt werden, sondern die Menschen würden einander lieben wie Brüder. Wenn der Kriegsnacht daran dachte, daß etwas so Entsetzliches wirklich eintreffen könnte, dann wurde seine Körper ein Schauer, und er umflatterte hart seine Wange, gleichsam um eine Stütze zu suchen.

Und je mehr nun der Kriegsnacht von dem Kleinen und seinen Spielen sah, desto häufiger mußte er an das Reich des tausendjährigen Friedens denken. Zwar fürchtete er nicht, daß es schon angebrochen sein könnte, aber er liebte es nicht, an etwas so Verheerendes zu denken, das er nicht zu sehen wünschte.

Eines Tages, als der Kleine am frühen Morgen auf dem Feld spielte, kam ein sehr belliger Hengst aus dem Hofe hernieder gerauscht. Als er merkte, wie groß und schwer die Tropfen waren, die auf die garten Stille niederfielen, schien er für seine schönen Freundsinnen besorgt zu werden. Er eilte zu der schönsten und größten unter ihnen und beugte den heißen Stengel, der die Blüten trug, zur Erde, so daß die Regentropfen die unteren Teile der Kelche trafen. Und so wie er mit einer Blumenstaube in dieser Weise verfahren war, eilte er zu einer anderen und beugte ihren Stengel in gleicher Weise, so daß die Blumenkelche sich der Erde zuwenden. Und dann zu einer dritten und vierten, bis alle Blumen der Flur gegen den heftigen Regen geschützt waren.

Der Kriegsnacht mußte bei sich lächeln, als er die Arbeit des Knaben sah. „Ich fürchte, die Vögel werden ihm seinen Stachel an die Nase stecken“, dachte er. „Stengel sind natürlich abgebrochen. Es geht nicht an, die heißen Pflanzen auf diese Art zu beugen.“

Aber als der Regenschauer endlich aufhörte, sah der Kriegsnacht das Knäblein zu den Vögel eilen und sie aufzufinden. Und zu seinem unbeschreiblichen Staunen richtete das Kind ohne die mindeste Mühe die heißen Stengel gerade. Es zeigte sich, daß kein Stengel von dem Knäblein am Boden zerbrochen war. Er eilte von Blume zu Blume, und alle geretteten Vögel strahlten bald in vollem Glanz auf der Flur.

Als der Kriegsnacht dies sah, bemächtigte sich seiner ein seltsamer Groll. Sieh doch an, welch ein Kind! dachte er. Es ist kaum zu glauben, daß es etwas so Törichtes beginnen kann. Was für ein Mann soll aus diesem Kleinen werden, der es nicht einmal ertragen kann, eine Pflanze zu zerbrechen? Wie würde es ablaufen, wenn so einer in den Krieg müßte? Was würde er anfangen, wenn man ihm den Befehl gäbe, ein Haus anzuzünden, das voller Frauen und Kinder wäre, oder ein Schiff in den Grund zu bohren, das mit seiner ganzen Besatzung über die Wellen fahre?

Wieder mußte er an die alte Prophezei denken, und er begann zu fürchten, daß die Zeit wirklich angebrochen sein könnte, zu der die Erfüllung kommen sollte. Entsetzten ein Kind gekommen wie dieses, ist die furchtbarste Zeit vielleicht ganz nahe. Schon jetzt herrscht Friede auf der ganzen Welt und höchlichst jeder Tag des Krieges niemals mehr andauern. Von nun an werden alle Menschen von derselben Gemütsart sein wie dieses Kind. Sie werden fürchten, einander zu schaden, ja sie werden es nicht einmal über den Herz bringen, eine Biene oder eine Blume zu zerbrechen. Keine großen Heldentaten werden mehr verrichtet werden können. Der herrliche Sieg wird man mehr erringen, und sein glänzender Triumphator wird zum Kapitän hinarbeiten. Es wird für einen tapfern Mann nichts mehr geben, was er erkennen könnte.

Und der Kriegsnacht, der noch immer hoffte, neue Kriege zu erleben, und sich durch Heldentaten zu Macht und Reichtum aufzuschwingen, war so ergrimmt gegen den kleinen Dreijährigen, daß er drohte, ihn die Wange nach ihm auszureißen, als er das nächste Mal an ihm vorbeikam.

An einem andern Tage jedoch waren es wieder die Biene noch die Vögel, denen der Kleine beizustehen suchte, sondern er tat etwas, was den Kriegsnacht noch viel unnötiger und undankbarer deutete. Es war ein furchtbar heißer Tag und die Sonnenstrahlen, die auf den Helm und die Rüstung des Soldaten fielen, drückten sie so, daß ihm war, als trüge er ein Kleid aus Feuer. Für die Vorübergehenden hatte es den Anschein, als müßte er schrecklich unter der Wärme leiden. Während der Kriegsnacht so dastand und sich beinahe lebendig braten ließ, kam der kleine Knabe, der auf dem Felde zu spielen pflegte, plötzlich auf ihn zu. Er mußte wohl, daß der Kriegsnacht nicht zu seinen Freunden gehörte, und er pflegte ihn zu hüten, in den Bereich seiner Wange zu kommen. Aber nun trat er dicht an ihn heran, und trostete ihn lange und genau, und eilte dann in vollem Lauf über den Weg. Als er nach einer Weile zurückkam, hielt er beide Hände ausgebreitet wie eine Schale und brachte auf diese Weise ein paar Tropfen Wasser mit.

„Ist dies Kind jetzt gar auf den Einfall gekommen, fortzulaufen und für mich Wasser zu holen? dachte der Soldat. Das ist doch wirklich ohne allen Verstand. Sollte ein römischer Legionär nicht ein hübsches Wärmekissen tragen können? Was braucht dieser Kleine herumzulaufen, um denen zu helfen, die seiner Hilfe bedürfen?“

Der Kleine kam sehr behutsam heran. Er hielt seine Finger sehr zusammengepreßt, damit nichts verschüttet werde oder überlaufe. Während er sich dem Kriegsnacht näherte, hielt er die Augen angestellt auf das kleine hübsche Gesicht, das er mit großer Wärme betrachten konnte. Was braucht dieser Kleine herumzulaufen, um denen zu helfen, die seiner Hilfe bedürfen?

Aber als er den harten Ausbruch in dem Gesichte des Kriegsnachts wahrnahm, erschraf er gar nicht, sondern blieb stehen und lud ihn mit bezauberndem Lächeln ein, von dem Wasser zu trinken, das er mitgebracht. Aber der Kriegsnacht hatte keine Lust. Er schüttelte den Kopf und empfand, daß er nicht, was das Kind für ihn tun wollte.

Aber das Knäblein konnte gar nicht fassen, daß der andere es ablehnte. Er lächelte noch immer ebenso vertrauensvoll, stellte sich auf die Zehenspitzen und streckte die Hände so hoch in die Höhe als er vermochte, damit der groß gewachsene Soldat das Wasser leichter erreiche.

Der Legionär schüttelte sich jedoch so verunglimpft dadurch, daß ein Kind ihm helfen wollte, daß er nach seiner Wange griff, um den Kleinen in die Flucht zu jagen.

Aber nun begab es sich, daß gerade in demselben Augenblick die Hitze und der Sonnenschein mit solcher Heftigkeit auf den Kriegsnacht hereinbrachen, daß er rote Flammen vor seinen Augen sah und schüttelte wie ein Geißel im Sturm schmolz. Er fürchtete, daß die Sonne ihn mordend würde, wenn er nicht augenblicklich Linderung fände.

Und außer sich vor Schrecken über die Gefahr, in der er schwebte, schleuderte er die Wange zu Boden, umfahnte mit beiden Händen das Kind, hob es empor und schüttelte so viel er konnte von dem Wasser, das er in den Händen hielt.

Der kleine Knabe, der ein paar Tropfen, die seine Wange benetzten. Aber mehr waren auch nicht vonnöten. So wie er das Wasser gekostet hatte, durchrieselte wohlige Erquickung seinen Körper, und er kühlte sich und Sättigung nicht mehr lassen und brennen. Die Sonnenstrahlen hatten ihre tödliche Macht verloren. Seine trockenen Lippen waren wieder weich und die roten Flammen tanzten nicht mehr vor seinen Augen.

Bevor er noch Zeit hatte, dies alles zu merken, hatte er das Kind schon zu Boden geworfen, und es lag wieder fort und spielte auf der Flur. Nur begann er erlaucht zu sich selber zu sagen: Was war das für ein Knabe, das das Kind mir bot? Es war ein herrlicher Trank.

Aber da er den Kleinen hatte, schlug er sich diese Gedanken alsbald aus dem Sinn.

Es dankenswerter. Es wird aber infolange in seiner Auswirkung auf die Durchschnittsmännlichkeit problematisch bleiben, als es nicht gelingt, der heranwachsenden weiblichen Jugend das Mannesideal zu reformieren. Bis vor kurzem war dies nämlich, und zwar ganz besonders bei Griechen und Römern, der Leutnant. Er galt als ein Romantiker umwilterter Vertreter höchster Manneswürde und absoluter Sieghaftigkeit. Es konnte mutatis mutandis auch ein Gefreiter oder Offiziersdiener sein, wesentlich war nur, daß der Soldat einer Kämpfende n Waffengattung angehörte, weshalb auch Sanität und Train das heroische Ideal erfolgreicher verkörpert als etwa Kavallerie und Infanterie. Ein Zivilist fiel in einen barbarischen Zeitläufen in deutschen Landen als Objekt zu schwärmerischer Eingabe tief unter das Maß. Er war Nährmann, nicht Abgott. Das Weib im Zustand erotischer Veräufung bejahte aber inständigem nicht nur den Mann schlechthin, nicht nur den Geliebten, sondern auch die Zielrichtung seines Intellekts. Es wird ihm zu eigen, es füllt sich in ihn ein. Es wird mit seinen Augen leben, mit seinen Ohren hören, mit seinem Sinn denken. Ihm nachdenken.

Der Kult um Krieger, wie wir ihn im Weltkriege erlebt haben, getriggerte geradezu Bewunderungssphindeln in der vom heroischen Ideal besessenen Weiblichkeit.

Ich entfinne mich aus der sibirischen Gefangenschaft, daß Verlobungen nur deshalb gelöst wurden, weil es den Bräuten eine Schmach dünkte, ihre Zukünftigen gefangen zu wissen. Eine besonders blutrünstige Amazone schrieb ihrem Bräutigam auf einer Ansichtskarte, die einen Bajonettangriff sinnig verherrlichte: „Es wäre mir lieber, Du lägest auf einem der rühmreichen Schlachtfelder, als daß Du zwecks gefangen fallest, während das Vaterland blutet. Dies ist meine letzte Ansichtskarte. Adieu! Ich betrachte den Bund unserer Herzen als gelöst.“ Im Hinterlande der regierenden Vaterländer blieb der „totest“ Verwundete, der Feld mit der schwarzen Stirnbinde, der Armschlinge Trumpf, und wenn er außerdem noch jähzornig defloriert war, flogten ihm die Herzen schiffelweise zu. Bis zum Frieden hin. Dann freilich wurde der „abgecampfte“ Leutnant trotz seiner Wunden und Orden abgesetzt. Er wandelte sich in das merkantilsche Mädchenideal der Nachkriegszeit: den valutenverderbenden Schieber und jugendlich kühnen Börsianer.

Aber das sind eigentlich nur Heldenersätze im niedergebrosenen, auf Surrogate angewiesenen Mitteleuropa. Im Unterbewusstsein sehnt sich der Durchschnitt der weiblichen Jugend immer wieder nach der von Operettenluft umhüllten Verführung des ästhetischen Kriegers. Ein Andrang des primitiven, aber oft gerade darum reizvollen Weibes, zieht es eben weit eher zum Gladiatorentypus — im weitesten Sinne genommen —, zum Duellanten, Stierkämpfer, Boxer und Ringer, als zum muskelschwachen Hirtenmenschen, mag der auch noch so überzeugend beweisen, daß der Gladiator ein brutaler Idiot und Selbstmordkandidat ist. Das animalische Weibchen erschauert wohl vor dem Unhold, aber es bejaht ihn just, weil es erschauert. Die Sabinerinnen sind, als sie mit viel Scheid gerauscht wurden, fächernd nur offiziell entrüstet gewesen, und haben sich mit den Räubern gewiß auf halbem Wege schon trefflich abgefunden. Wie es ja überhaupt den Anschein hat, als ob das Weib seinem naturhaften Wesen nach nie radikal pazifistisch sein könne. Ist es doch auf das Erobertwerden angewiesen und ergibt sich am liebsten dem Kühlen.

Nun gibt es freilich eine vorgegriffene Weiblichkeit, die die magische Abhängigkeit

von Manne als schmähtlichen Atavismus bekämpft. Diese mehr spirituell als animalisch eingestellte Schicht nachdenklicher und denkender Frauen sieht im Manne den gleichberechtigten Gefährten, nicht den Eroberer. Sie bemüht sich, das Rühmchen-von-Heilbronn-Zool auszuwischen, dessen gefühlsüberwucherte Gedanklosigkeit die Störigkeit des Weibes verschuldet. Derartige Frauen, die als Kameraden auf den Mann eingestuft sind, werden seiner Beziehung zum Pazifismus die wertvollsten Dienste leisten können. Einmal, indem sie ihren Männern und Freunden die Verderblichkeit der kriegerischen Weltordnung mit fanatischer Beharrlichkeit einhämmern, dann, indem sie ihren Kindern mit der Mutterinstinct schon Ehrfurcht vor der Heiligkeit des Lebens und Abhören von dessen Vergewaltigungen einflößen, endlich und nicht zuletzt durch unmittelbare Einflugsnahme auf die heranwachsende weibliche Jugend, die mit der Pubertät sich das Idealbild vom Manne formt.

Dieses „heroische Männerideal“, das kein echtes Weib missen will, bei ihren Mitgeschwister in das höhere Menschliche zu transportieren, wäre eine dankbare Aufgabe kluger und gütiger Frauen. Es gibt auch ein Friedensheldentum, das in keiner Weise vor der Selbstauflösung des kriegerischen im Dienste des Vaterlandes zurücksteht, ja es übertrifft, weil es keine schimmernde Anerkennung findet, sondern nur Spott und Hohn einer verächtlichen Menge zu gewärtigen hat. Und es giebt nicht in einem Martyrium der großen Geste, hinter der sich die Feigheit von Drückerbergen verjagt. Seine Befehle haben im Weltkriege bewiesen, daß sie für ein Ideal hinter Kerkernauern zu leben und zu sterben mußten, mit der einzigen Anwartschaft, dafür von der öffentlichen Meinung des Vaterlandes verachtet zu werden.

Diese Menschen haben den Krieg nicht verzögert, den Frieden nicht näher gebracht. Ihr Handeln war also ergebnislos. Aber auch die ersten Christen, die sich lieber wilden Tieren zum Fraße hinwerfen ließen, als ihrem Glauben untreu zu werden, waren eine belächelte Minderheit, und wenn man jenen Märtyrern zum Spruch, so darf man ihn logischerweise nicht den sechs tausend Männern dorethalten, die inmitten eines auf Tod eingestellten, leuchtenden Betriebes ohnmächtig für das Leben litten und, von allen wahrhaft tündenden Patrioten verachtet, von Schergen des Systems mißhandelt, auch vielfach in den Gefängnissen wahnsinnig wurden und starben. Sie sind Vorläufer des militanten Pazifismus gewesen, Sturmtruppen einer Idee, die, wenn die Menschheit jemals ihren Flegeljahre entwachsen sein soll, Ueberwertigkeit erlangen muß. Die Frau, die ihrem tiefsten Naturinstinkt nach nichts anderes sein kann als eine Heiligerin des Lebens, weil sie es erschafft, es zur Welt bringt, sollte die stärkste Bundesgenossin einer Bewegung sein, die heute in einer durch Kriege kriegerisch gemachten Welt schwerer denn je um ihre Berechtigung kämpft. Die Frau sollte aber auch, und gerade weil im geistestranten Europa die Hippokryse allerorten mehrfache Selbstmordkandidaten erschaffen läßt, jene Geschlechtsgenossinnen als grotesk entartet empfinden, die um der Gloriole der Heldinnen willen den Krieg als eine Art wohlthätigen Kigels piren. Es sind jene, die Robert Müller in seinem tiefstürzenden Aufsatz „Ein Leutnant“ meint.

Ein Sohn fragt dort eine Mutter: „Bist du dir bewußt, daß du mittels deines Sohnes Krieg führst? Während du deinen Freundsinnen im Caféhaus von den Taten deines Sohnes erzählst, leid ihr alle Kriegsheldinnen... Ihr kennt ja allerdings nichts vom Krieg als die Auszeichnungen, die Beförderungen, und

Handvoll Heu für sein Geldchen hineingelegt. Die Mutter half Micino aus dem Bett. Er hüpfte wie ein Sperling zum Fenster. Er sah etwas aus dem Schilde herorgucken, blieb stehen, klatschte in die Hände und rief: Das Christkindchen ist gekommen! Das Christkindchen ist gekommen!

Dann trat er behutsam zum Fenster, er wögerte in zitternder Erwartung, dann ergriff er das Schilchen mit einem Ruck und sah begierig nach seinem Inhalt. In dem kleinen Schuß war eine Holztrampole, eine Apfelsine und ein kleines Stück Rougats.

Der armen Mutter wurde ganz angst, wie sie dachte, welche Enttäuschung ihr Kleiner erleben würde, wie er bestürzt sein müßte über eine so harmlose Weihnachtsbelohnung.

Der Kleine betradete einen Augenblick seine Geschenke. Dann aber erhobte sich sein Gesicht, glühend

Handvoll Heu für sein Geldchen hineingelegt. Die Mutter half Micino aus dem Bett. Er hüpfte wie ein Sperling zum Fenster. Er sah etwas aus dem Schilde herorgucken, blieb stehen, klatschte in die Hände und rief: Das Christkindchen ist gekommen! Das Christkindchen ist gekommen!

Dann trat er behutsam zum Fenster, er wögerte in zitternder Erwartung, dann ergriff er das Schilchen mit einem Ruck und sah begierig nach seinem Inhalt. In dem kleinen Schuß war eine Holztrampole, eine Apfelsine und ein kleines Stück Rougats.

Der armen Mutter wurde ganz angst, wie sie dachte, welche Enttäuschung ihr Kleiner erleben würde, wie er bestürzt sein müßte über eine so harmlose Weihnachtsbelohnung.

Der Kleine betradete einen Augenblick seine Geschenke. Dann aber erhobte sich sein Gesicht, glühend

Handvoll Heu für sein Geldchen hineingelegt. Die Mutter half Micino aus dem Bett. Er hüpfte wie ein Sperling zum Fenster. Er sah etwas aus dem Schilde herorgucken, blieb stehen, klatschte in die Hände und rief: Das Christkindchen ist gekommen! Das Christkindchen ist gekommen!

Dann trat er behutsam zum Fenster, er wögerte in zitternder Erwartung, dann ergriff er das Schilchen mit einem Ruck und sah begierig nach seinem Inhalt. In dem kleinen Schuß war eine Holztrampole, eine Apfelsine und ein kleines Stück Rougats.

Der armen Mutter wurde ganz angst, wie sie dachte, welche Enttäuschung ihr Kleiner erleben würde, wie er bestürzt sein müßte über eine so harmlose Weihnachtsbelohnung.

Der Kleine betradete einen Augenblick seine Geschenke. Dann aber erhobte sich sein Gesicht, glühend

Handvoll Heu für sein Geldchen hineingelegt. Die Mutter half Micino aus dem Bett. Er hüpfte wie ein Sperling zum Fenster. Er sah etwas aus dem Schilde herorgucken, blieb stehen, klatschte in die Hände und rief: Das Christkindchen ist gekommen! Das Christkindchen ist gekommen!

Dann trat er behutsam zum Fenster, er wögerte in zitternder Erwartung, dann ergriff er das Schilchen mit einem Ruck und sah begierig nach seinem Inhalt. In dem kleinen Schuß war eine Holztrampole, eine Apfelsine und ein kleines Stück Rougats.

Der armen Mutter wurde ganz angst, wie sie dachte, welche Enttäuschung ihr Kleiner erleben würde, wie er bestürzt sein müßte über eine so harmlose Weihnachtsbelohnung.

Der Kleine betradete einen Augenblick seine Geschenke. Dann aber erhobte sich sein Gesicht, glühend

Es dankenswerter. Es wird aber infolange in seiner Auswirkung auf die Durchschnittsmännlichkeit problematisch bleiben, als es nicht gelingt, der heranwachsenden weiblichen Jugend das Mannesideal zu reformieren. Bis vor kurzem war dies nämlich, und zwar ganz besonders bei Griechen und Römern, der Leutnant. Er galt als ein Romantiker umwilterter Vertreter höchster Manneswürde und absoluter Sieghaftigkeit. Es konnte mutatis mutandis auch ein Gefreiter oder Offiziersdiener sein, wesentlich war nur, daß der Soldat einer Kämpfende n Waffengattung angehörte, weshalb auch Sanität und Train das heroische Ideal erfolgreicher verkörpert als etwa Kavallerie und Infanterie. Ein Zivilist fiel in einen barbarischen Zeitläufen in deutschen Landen als Objekt zu schwärmerischer Eingabe tief unter das Maß. Er war Nährmann, nicht Abgott. Das Weib im Zustand erotischer Veräufung bejahte aber inständigem nicht nur den Mann schlechthin, nicht nur den Geliebten, sondern auch die Zielrichtung seines Intellekts. Es wird ihm zu eigen, es füllt sich in ihn ein. Es wird mit seinen Augen leben, mit seinen Ohren hören, mit seinem Sinn denken. Ihm nachdenken.

Der Kult um Krieger, wie wir ihn im Weltkriege erlebt haben, getriggerte geradezu Bewunderungssphindeln in der vom heroischen Ideal besessenen Weiblichkeit.

Ich entfinne mich aus der sibirischen Gefangenschaft, daß Verlobungen nur deshalb gelöst wurden, weil es den Bräuten eine Schmach dünkte, ihre Zukünftigen gefangen zu wissen. Eine besonders blutrünstige Amazone schrieb ihrem Bräutigam auf einer Ansichtskarte, die einen Bajonettangriff sinnig verherrlichte: „Es wäre mir lieber, Du lägest auf einem der rühmreichen Schlachtfelder, als daß Du zwecks gefangen fallest, während das Vaterland blutet. Dies ist meine letzte Ansichtskarte. Adieu! Ich betrachte den Bund unserer Herzen als gelöst.“ Im Hinterlande der regierenden Vaterländer blieb der „totest“ Verwundete, der Feld mit der schwarzen Stirnbinde, der Armschlinge Trumpf, und wenn er außerdem noch jähzornig defloriert war, flogten ihm die Herzen schiffelweise zu. Bis zum Frieden hin. Dann freilich wurde der „abgecampfte“ Leutnant trotz seiner Wunden und Orden abgesetzt. Er wandelte sich in das merkantilsche Mädchenideal der Nachkriegszeit: den valutenverderbenden Schieber und jugendlich kühnen Börsianer.

Aber das sind eigentlich nur Heldenersätze im niedergebrosenen, auf Surrogate angewiesenen Mitteleuropa. Im Unterbewusstsein sehnt sich der Durchschnitt der weiblichen Jugend immer wieder nach der von Operettenluft umhüllten Verführung des ästhetischen Kriegers. Ein Andrang des primitiven, aber oft gerade darum reizvollen Weibes, zieht es eben weit eher zum Gladiatorentypus — im weitesten Sinne genommen —, zum Duellanten, Stierkämpfer, Boxer und Ringer, als zum muskelschwachen Hirtenmenschen, mag der auch noch so überzeugend beweisen, daß der Gladiator ein brutaler Idiot und Selbstmordkandidat ist. Das animalische Weibchen erschauert wohl vor dem Unhold, aber es bejaht ihn just, weil es erschauert. Die Sabinerinnen sind, als sie mit viel Scheid gerauscht wurden, fächernd nur offiziell entrüstet gewesen, und haben sich mit den Räubern gewiß auf halbem Wege schon trefflich abgefunden. Wie es ja überhaupt den Anschein hat, als ob das Weib seinem naturhaften Wesen nach nie radikal pazifistisch sein könne. Ist es doch auf das Erobertwerden angewiesen und ergibt sich am liebsten dem Kühlen.

Nun gibt es freilich eine vorgegriffene Weiblichkeit, die die magische Abhängigkeit

von Manne als schmähtlichen Atavismus bekämpft. Diese mehr spirituell als animalisch eingestellte Schicht nachdenklicher und denkender Frauen sieht im Manne den gleichberechtigten Gefährten, nicht den Eroberer. Sie bemüht sich, das Rühmchen-von-Heilbronn-Zool auszuwischen, dessen gefühlsüberwucherte Gedanklosigkeit die Störigkeit des Weibes verschuldet. Derartige Frauen, die als Kameraden auf den Mann eingestuft sind, werden seiner Beziehung zum Pazifismus die wertvollsten Dienste leisten können. Einmal, indem sie ihren Männern und Freunden die Verderblichkeit der kriegerischen Weltordnung mit fanatischer Beharrlichkeit einhämmern, dann, indem sie ihren Kindern mit der Mutterinstinct schon Ehrfurcht vor der Heiligkeit des Lebens und Abhören von dessen Vergewaltigungen einflößen, endlich und nicht zuletzt durch unmittelbare Einflugsnahme auf die heranwachsende weibliche Jugend, die mit der Pubertät sich das Idealbild vom Manne formt.

Dieses „heroische Männerideal“, das kein echtes Weib missen will, bei ihren Mitgeschwister in das höhere Menschliche zu transportieren, wäre eine dankbare Aufgabe kluger und gütiger Frauen. Es gibt auch ein Friedensheldentum, das in keiner Weise vor der Selbstauflösung des kriegerischen im Dienste des Vaterlandes zurücksteht, ja es übertrifft, weil es keine schimmernde Anerkennung findet, sondern nur Spott und Hohn einer verächtlichen Menge zu gewärtigen hat. Und es giebt nicht in einem Martyrium der großen Geste, hinter der sich die Feigheit von Drückerbergen verjagt. Seine Befehle haben im Weltkriege bewiesen, daß sie für ein Ideal hinter Kerkernauern zu leben und zu sterben mußten, mit der einzigen Anwartschaft, dafür von der öffentlichen Meinung des Vaterlandes verachtet zu werden.

Diese Menschen haben den Krieg nicht verzögert, den Frieden nicht näher gebracht. Ihr Handeln war also ergebnislos. Aber auch die ersten Christen, die sich lieber wilden Tieren zum Fraße hinwerfen ließen, als ihrem Glauben untreu zu werden, waren eine belächelte Minderheit, und wenn man jenen Märtyrern zum Spruch, so darf man ihn logischerweise nicht den sechs tausend Männern dorethalten, die inmitten eines auf Tod eingestellten, leuchtenden Betriebes ohnmächtig für das Leben litten und, von allen wahrhaft tündenden Patrioten verachtet, von Schergen des Systems mißhandelt, auch vielfach in den Gefängnissen wahnsinnig wurden und starben. Sie sind Vorläufer des militanten Pazifismus gewesen, Sturmtruppen einer Idee, die, wenn die Menschheit jemals ihren Flegeljahre entwachsen sein soll, Ueberwertigkeit erlangen muß. Die Frau, die ihrem tiefsten Naturinstinkt nach nichts anderes sein kann als eine Heiligerin des Lebens, weil sie es erschafft, es zur Welt bringt, sollte die stärkste Bundesgenossin einer Bewegung sein, die heute in einer durch Kriege kriegerisch gemachten Welt schwerer denn je um ihre Berechtigung kämpft. Die Frau sollte aber auch, und gerade weil im geistestranten Europa die Hippokryse allerorten mehrfache Selbstmordkandidaten erschaffen läßt, jene Geschlechtsgenossinnen als grotesk entartet empfinden, die um der Gloriole der Heldinnen willen den Krieg als eine Art wohlthätigen Kigels piren. Es sind jene, die Robert Müller in seinem tiefstürzenden Aufsatz „Ein Leutnant“ meint.

Ein Sohn fragt dort eine Mutter: „Bist du dir bewußt, daß du mittels deines Sohnes Krieg führst? Während du deinen Freundsinnen im Caféhaus von den Taten deines Sohnes erzählst, leid ihr alle Kriegsheldinnen... Ihr kennt ja allerdings nichts vom Krieg als die Auszeichnungen, die Beförderungen, und

Handvoll Heu für sein Geldchen hineingelegt. Die Mutter half Micino aus dem Bett. Er hüpfte wie ein Sperling zum Fenster. Er sah etwas aus dem Schilde herorgucken, blieb stehen, klatschte in die Hände und rief: Das Christkindchen ist gekommen! Das Christkindchen ist gekommen!

Dann trat er behutsam zum Fenster, er wögerte in zitternder Erwartung, dann ergriff er das Schilchen mit einem Ruck und sah begierig nach seinem Inhalt. In dem kleinen Schuß war eine Holztrampole, eine Apfelsine und ein kleines Stück Rougats.

Der armen Mutter wurde ganz angst, wie sie dachte, welche Enttäuschung ihr Kleiner erleben würde, wie er bestürzt sein müßte über eine so harmlose Weihnachtsbelohnung.

Der Kleine betradete einen Augenblick seine Geschenke. Dann aber erhobte sich sein Gesicht, glühend

Handvoll Heu für sein Geldchen hineingelegt. Die Mutter half Micino aus dem Bett. Er hüpfte wie ein Sperling zum Fenster. Er sah etwas aus dem Schilde herorgucken, blieb stehen, klatschte in die Hände und rief: Das Christkindchen ist gekommen! Das Christkindchen ist gekommen!

Dann trat er behutsam zum Fenster, er wögerte in zitternder Erwartung, dann ergriff er das Schilchen mit einem Ruck und sah begierig nach seinem Inhalt. In dem kleinen Schuß war eine Holztrampole, eine Apfelsine und ein kleines Stück Rougats.

Der armen Mutter wurde ganz angst, wie sie dachte, welche Enttäuschung ihr Kleiner erleben würde, wie er bestürzt sein müßte über eine so harmlose Weihnachtsbelohnung.

Der Kleine betradete einen Augenblick seine Geschenke. Dann aber erhobte sich sein Gesicht, glühend

Handvoll Heu für sein Geldchen hineingelegt. Die Mutter half Micino aus dem Bett. Er hüpfte wie ein Sperling zum Fenster. Er sah etwas aus dem Schilde herorgucken, blieb stehen, klatschte in die Hände und rief: Das Christkindchen ist gekommen! Das Christkindchen ist gekommen!

Dann trat er behutsam zum Fenster, er wögerte in zitternder Erwartung, dann ergriff er das Schilchen mit einem Ruck und sah begierig nach seinem Inhalt. In dem kleinen Schuß war eine Holztrampole, eine Apfelsine und ein kleines Stück Rougats.

Der armen Mutter wurde ganz angst, wie sie dachte, welche Enttäuschung ihr Kleiner erleben würde, wie er bestürzt sein müßte über eine so harmlose Weihnachtsbelohnung.

Der Kleine betradete einen Augenblick seine Geschenke. Dann aber erhobte sich sein Gesicht, glühend

Handvoll Heu für sein Geldchen hineingelegt. Die Mutter half Micino aus dem Bett. Er hüpfte wie ein Sperling zum Fenster. Er sah etwas aus dem Schilde herorgucken, blieb stehen, klatschte in die Hände und rief: Das Christkindchen ist gekommen! Das Christkindchen ist gekommen!

Dann trat er behutsam zum Fenster, er wögerte in zitternder Erwartung, dann ergriff er das Schilchen mit einem Ruck und sah begierig nach seinem Inhalt. In dem kleinen Schuß war eine Holztrampole, eine Apfelsine und ein kleines Stück Rougats.

Der armen Mutter wurde ganz angst, wie sie dachte, welche Enttäuschung ihr Kleiner erleben würde, wie er bestürzt sein müßte über eine so harmlose Weihnachtsbelohnung.

Der Kleine betradete einen Augenblick seine Geschenke. Dann aber erhobte sich sein Gesicht, glühend

Es dankenswerter. Es wird aber infolange in seiner Auswirkung auf die Durchschnittsmännlichkeit problematisch bleiben, als es nicht gelingt, der heranwachsenden weiblichen Jugend das Mannesideal zu reformieren. Bis vor kurzem war dies nämlich, und zwar ganz besonders bei Griechen und Römern, der Leutnant. Er galt als ein Romantiker umwilterter Vertreter höchster Manneswürde und absoluter Sieghaftigkeit. Es konnte mutatis mutandis auch ein Gefreiter oder Offiziersdiener sein, wesentlich war nur, daß der Soldat einer Kämpfende n Waffengattung angehörte, weshalb auch Sanität und Train das heroische Ideal erfolgreicher verkörpert als etwa Kavallerie und Infanterie. Ein Zivilist fiel in einen barbarischen Zeitläufen in deutschen Landen als Objekt zu schwärmerischer Eingabe tief unter das Maß. Er war Nährmann, nicht Abgott. Das Weib im Zustand erotischer Veräufung bejahte aber inständigem nicht nur den Mann schlechthin, nicht nur den Geliebten, sondern auch die Zielrichtung seines Intellekts. Es wird ihm zu eigen, es füllt sich in ihn ein. Es wird mit seinen Augen leben, mit seinen Ohren hören, mit seinem Sinn denken. Ihm nachdenken.

Der Kult um Krieger, wie wir ihn im Weltkriege erlebt haben, getriggerte geradezu Bewunderungssphindeln in der vom heroischen Ideal besessenen Weiblichkeit.

Ich entfinne mich aus der sibirischen Gefangenschaft, daß Verlobungen nur deshalb gelöst wurden, weil es den Bräuten eine Schmach dünkte, ihre Zukünftigen gefangen zu wissen. Eine besonders blutrünstige Amazone schrieb ihrem Bräutigam auf einer Ansichtskarte, die einen Bajonettangriff sinnig verherrlichte: „Es wäre mir lieber, Du lägest auf einem der rühmreichen Schlachtfelder, als daß Du zwecks gefangen fallest, während das Vaterland blutet. Dies ist meine letzte Ansichtskarte. Adieu! Ich betrachte den Bund unserer Herzen als gelöst.“ Im Hinterlande der regierenden Vaterländer blieb der „totest“ Verwundete, der Feld mit der schwarzen Stirnbinde, der Armschlinge Trumpf, und wenn er außerdem noch jähzornig defloriert war, flogten ihm die Herzen schiffelweise zu. Bis zum Frieden hin. Dann freilich wurde der „abgecampfte“ Leutnant trotz seiner Wunden und Orden abgesetzt. Er wandelte sich in das merkantilsche Mädchenideal der Nachkriegszeit: den valutenverderbenden Schieber und jugendlich kühnen Börsianer.

Aber das sind eigentlich nur Heldenersätze im niedergebrosenen, auf Surrogate angewiesenen Mitteleuropa. Im Unterbewusstsein sehnt sich der Durchschnitt der weiblichen Jugend immer wieder nach der von Operettenluft umhüllten Verführung des ästhetischen Kriegers. Ein Andrang des primitiven, aber oft gerade darum reizvollen Weibes, zieht es eben weit eher zum Gladiatorentypus — im weitesten Sinne genommen —, zum Duellanten, Stierkämpfer, Boxer und Ringer, als zum muskelschwachen Hirtenmenschen, mag der auch noch so überzeugend beweisen, daß der Gladiator ein brutaler Idiot und Selbstmordkandidat ist. Das animalische Weibchen erschauert wohl vor dem Unhold, aber es bejaht ihn just, weil es erschauert. Die Sabinerinnen sind, als sie mit viel Scheid gerauscht wurden, fächernd nur offiziell entrüstet gewesen, und haben sich mit den Räubern gewiß auf halbem Wege schon trefflich abgefunden. Wie es ja überhaupt den Anschein hat, als ob das Weib seinem naturhaften Wesen nach nie radikal pazifistisch sein könne. Ist es doch auf das Erobertwerden angewiesen und ergibt sich am liebsten dem Kühlen.

Nun gibt es freilich eine vorgegriffene Weiblichkeit, die die magische Abhängigkeit

von Manne als schmähtlichen Atavismus bekämpft. Diese mehr spirituell als animalisch eingestellte Schicht nachdenklicher und denkender Frauen sieht im Manne den gleichberechtigten Gefährten, nicht den Eroberer. Sie bemüht sich, das Rühmchen-von-Heilbronn-Zool auszuwischen, dessen gefühlsüberwucherte Gedanklosigkeit die Störigkeit des Weibes verschuldet. Derartige Frauen, die als Kameraden auf den Mann eingestuft sind, werden seiner Beziehung zum Pazifismus die wertvollsten Dienste leisten können. Einmal, indem sie ihren Männern und Freunden die Verderblichkeit der kriegerischen Weltordnung mit fanatischer Beharrlichkeit einhämmern, dann, indem sie ihren Kindern mit der Mutterinstinct schon Ehrfurcht vor der Heiligkeit des Lebens und Abhören von dessen Vergewaltigungen einflößen, endlich und nicht zuletzt durch unmittelbare Einflugsnahme auf die heranwachsende weibliche Jugend, die mit der Pubertät sich das Idealbild vom Manne formt.

Dieses „heroische Männerideal“, das kein echtes Weib missen will, bei ihren Mitgeschwister in das höhere Menschliche zu transportieren, wäre eine dankbare Aufgabe kluger und gütiger Frauen. Es gibt auch ein Friedensheldentum, das in keiner Weise vor der Selbstauflösung des kriegerischen im Dienste des Vaterlandes zurücksteht, ja es übertrifft, weil es keine schimmernde Anerkennung findet, sondern nur Spott und Hohn einer verächtlichen Menge zu gewärtigen hat. Und es giebt nicht in einem Martyrium der großen Geste, hinter der sich die Feigheit von Drückerbergen verjagt. Seine Befehle haben im Weltkriege bewiesen, daß sie für ein Ideal hinter Kerkernauern zu leben und zu sterben mußten, mit der einzigen Anwartschaft, dafür von der öffentlichen Meinung des Vaterlandes verachtet zu werden.

Diese Menschen haben den Krieg nicht verzögert, den Frieden nicht näher gebracht. Ihr Handeln war also ergebnislos. Aber auch die ersten Christen, die sich lieber wilden Tieren zum Fraße hinwerfen ließen, als ihrem Glauben untreu zu werden, waren eine belächelte Minderheit, und wenn man jenen Märtyrern zum Spruch, so darf man ihn logischerweise nicht den sechs tausend Männern dorethalten, die inmitten eines auf Tod eingestellten, leuchtenden Betriebes ohnmächtig für das Leben litten und, von allen wahrhaft tündenden Patrioten verachtet, von Schergen des Systems mißhandelt, auch vielfach in den Gefängnissen wahnsinnig wurden und starben. Sie sind Vorläufer des militanten Pazifismus gewesen, Sturmtruppen einer Idee, die, wenn die Menschheit jemals ihren Flegeljahre entwachsen sein soll, Ueberwertigkeit erlangen muß. Die Frau, die ihrem tiefsten Naturinstinkt nach nichts anderes sein kann als eine Heiligerin des Lebens, weil sie es erschafft, es zur Welt bringt, sollte die stärkste Bundesgenossin einer Bewegung sein, die heute in einer durch Kriege kriegerisch gemachten Welt schwerer denn je um ihre Berechtigung kämpft. Die Frau sollte aber auch, und gerade weil im geistestranten Europa die Hippokryse allerorten mehrfache Selbstmordkandidaten erschaffen läßt, jene Geschlechtsgenossinnen als grotesk entartet empfinden, die um der Gloriole der Heldinnen willen den Krieg als eine Art wohlthätigen Kigels piren. Es sind jene, die Robert Müller in seinem tiefstürzenden Aufsatz „Ein Leutnant“ meint.

Ein Sohn fragt dort eine Mutter: „Bist du dir bewußt, daß du mittels deines Sohnes Krieg führst? Während du deinen Freundsinnen im Caféhaus von den Taten deines Sohnes erzählst, leid ihr alle Kriegsheldinnen... Ihr kennt ja allerdings nichts vom Krieg als die Auszeichnungen, die Beförderungen, und

Handvoll Heu für sein Geldchen hineingelegt. Die Mutter half Micino aus dem Bett. Er hüpfte wie ein Sperling zum Fenster. Er sah etwas aus dem Schilde herorgucken, blieb stehen, klatschte in die Hände und rief: Das Christkindchen ist gekommen! Das Christkindchen ist gekommen!

Dann trat er behutsam zum Fenster, er wögerte in zitternder Erwartung, dann ergriff er das Schilchen mit einem Ruck und sah begierig nach seinem Inhalt. In dem kleinen Schuß war eine Holztrampole, eine Apfelsine und ein kleines Stück Rougats.

Der armen Mutter wurde ganz angst, wie sie dachte, welche Enttäuschung ihr Kleiner erleben würde, wie er bestürzt sein müßte über eine so harmlose Weihnachtsbelohnung.

Der Kleine betradete einen Augenblick seine Geschenke. Dann aber erhobte sich sein Gesicht, glühend

Handvoll Heu für sein Geldchen hineingelegt. Die Mutter half Micino aus dem Bett. Er hüpfte wie ein Sperling zum Fenster. Er sah etwas aus dem Schilde herorgucken, blieb stehen, klatschte in die Hände und rief: Das Christkindchen ist gekommen! Das Christkindchen ist gekommen!

Dann trat er behutsam zum Fenster, er wögerte in zitternder Erwartung, dann ergriff er das Schilchen mit einem Ruck und sah begierig nach seinem Inhalt. In dem kleinen Schuß war eine Holztrampole, eine Apfelsine und ein kleines Stück Rougats.

Der armen Mutter wurde ganz angst, wie sie dachte, welche Enttäuschung ihr Kleiner erleben würde, wie er bestürzt sein müßte über eine so harmlose Weihnachtsbelohnung.

vielleicht die Zeitungsnotiz mit dem Familiennamen. Aber mit diesen kleinen Mädchen zieht ihr die große Maschine auf. Ihr wollt den Sohn nicht töten, aber ihr erzücht ihn zur Ehre des Tötens. Sieh dort an der Wand die Antimnestra! Auch sie . . . wette ich . . . hatte eine Leidenschaft aus itoilem Rastich."

Hier ist mit stürzender Schärfe ein Schicksal angebrochen, der zu den Wüthtern führt, zu beräthseltsten, geheimnissvollsten, wider spruchsvollsten Urtheilen, nicht nur der Weib sache, nein, der Menschensache überhaupt. Se der Mensch hat etwas von der Kämpferin. Der Geschickte, die er sich schrieb, zeigt eine ausgesprochene Vorliebe zu solchem Kämpfe. Die Heldenlieder, die er sich dichtete, sind, so zu sagen, alle in Kaffeetränken entstanden, wo der Nachschall des niehigen Lärms, der Stippen und Gläser vollführten, wenn sie hin ten wo in irgend einer Tüfche aufeinander schlugen, sich zu epischer Schönheit verflüchte. Und wenn junge Männer in Deutschland heute das Vaterland zu retten vermeinen, indem sie sich zu wehrhaften Kämpfern im Zeichen des Kaffenhäufes und der Revonde zusammenfunden, so drängt sie hiezu neben einem Idealismus der Verzweiflung, der als seelische Folge erscheinung des Nachkrieges begreiflich ist, doch auch vornehmlich die Hoffnung auf belobenden Klaff, der ihre Taten im Kreise ähnlich ge richteter abeth. Auch die Geschickte als Welt gericht, so denken diese jungen Leute, wird un fern Laten die Anerkennung nicht versagen. Dieses „heroische Selbstmörderideal“ in ein höher menschliches umzuformen, ist niemand befferer als die echte Frau.

„Eine Erstlingsfrucht der großen
Ernte“.

Unsere Referenten wissen von dem hier kürzlich so warm empfohlenen Buche „Von Frauennot und Frauenhilfe. Lebensgeschichte der Josephine Butler“ das durch die vortheilhafte Uebersetzung des englischen Schöpfers (Verlag: C. Kasper, München) nun auch uns zugänglich geworden ist. Eine der ergreifendsten unter den vielen ergreifenden Stellen ist die Geschichte von Marion, einem der ersten jener gefallenen Mädchen, die Frau Butler hier hilfreiche Hand gereicht hat. Sie traf sie in dem großen Armenhaus von Liverpool, wo das ganze Frauenelend seiner Tage sich zusammenfand, und nahm sie mit sich nach Hause. Mit Erlaubnis der Uebersetzerin bringen wir die Stelle hier zum Abdruck:

Auf meinen Gängen zu den trank- und brennereigenen und verkochten Trauen von Riverpool begleitete mich meine Schwester (die eben erst wie Josephine Busler ihr Kind verloren hatte. Die Red., W.). Wir besuchten miteinander die verschiedenen Abteilungen des großen Armenhauses. Reich gewann die warme Güte ihres liebevollen Wesens trostlose Waisenbuben und den das bestärkte mich in der Hoffnung, wir könnten diesen Unglücklichen vielleicht einen Teil ihrer schweren Last abnehmen.

[illegible]

aber ihr Herz war noch viel größer. Welch starke edle Liebestraft und Fähigkeit zu tiefster Freundschaft find in dieser feinen Seele mit Tugenden getreuer worden!

[illegible]

Unvergänglich ist mir der Tag, da Marion hieher
Es war im März, kalt und schneig. Frühlingssonne
besuchte mein Mann die Kranke, bevor er zur Schul-
an seine Arbeit ging. Sie konnte kaum sprechen,
bliebte ihn aber ernsthaft an und sagte, als hätte sie
seine Gedanken erraten und wollte ihm für allemal
Worte hinterlassen: „Du, Gott ist mit mir, Mr. Butler, ich
habe vollen Frieden.“ Erregt war der Todess-
schweiß, der sich über ihren lang dauernde, ohne Unter-
brechung und der Grausamkeit der Marion, die
Friede und das Glück der Welt für sich selbst
wünschte. Obwohl es bitter kalt war, flüsterte sie
„Macht das Fenster auf, um Gottes Liebe willen.“
Sei lang schwarzes Haar, wild zurückgeworfen,
gleich dem eines Schwimmers, so tropfend war
vom Todesschweiß. Marion wurde blind und ihr
schönen flugen Augen wanderten ruhelos umher,
in stehendem Ausdruck, in der Richtung, wo sie nicht
wahrnahm. Gegen Sonnenuntergang murmelte sie: „Oh
meine Seele, Herr Jesus!“ Den ganzen langen Tag
schwebte sie in der Luft, die der Schwimmer
als fühlte sie sich in der Wälder sein, und
plötzlich ihr armer kleiner Kopf nach vorne, ein letz-
ter schwerer Seufzer entließ ihrem offenen Mund
und sie legte sie flach auf ihr Bett neben Marion
Mann und die Buben kamen von der Schule heim.
Wir alle fanden einen Augenblick um Marions Bett
herum, war sie uns doch eine Hausfreundin gewor-
den. Dieb und feierlich sah sie aus, den Kopf zur
Seite geneigt, auf dem jungen zarten Gesicht einen
Schmerz der Erschöpfung und zugleich tiefsten Frieden.

Einige Tage vor dem Tode hatte ich auf Mariens Wunsch ihrem Vater telegraphirt, der sich fünf Wochen ohne Nachricht von seinem verlorenen Kinde geblieben war. Er lebte als wohlhabender, ehrenvoller Farmer auf seinem großen Gut in einer herrlichen Gegend Mittelenglands. Als er bei uns anlangte, waren wir erfreut, einen schönen Landbesitzer zu sehen, der in seiner fähigen Größe, seinem feinen Geschmack und der vornehmen Haltung ein wenig von dem adelichen Charakter des Königs in sich hatte. In Mariens Zimmer geführt, sagten wir uns zurück. Das Wiedersehen sollte nur Gott zum Zeugen haben. Nach etwa zwei Stunden öffnete ich leise die Türe. Der Vater lag in tiefem Schlaf auf einem Sofa am andern Ende des Zimmers, Mariens Bett gegenüber. Seine Ermüdung war wohl mehr eine Folge der innern Erschütterung als der Reife. Seine Hände, Finger, Lippen schienen, wie ich später bemerkte, mit Blut und Gedächtnis des Schicksals „Vater schlief“.

Nach dem Tode kam aus Mariotts erste Mutter um der Beerdigung beizuhohnen. Ich hatte wenige Kamelien in den Körper gelegt, in solchen Büscheln rings um den Körper herum, und die Tote lag so stieblich aus mit ihren gestielten Händen aus der Brust, wie eine Frau ihren Bräut geschnitten hat. Allen am Sarge stehend fand ich die Mutter, in einem wunden Kampf des Schmerzes gegen die Auflehnung des Todes. Sie schrie: „Gottlose! Gottlose!“ Der Körper hin und her und sagte: „Wenn die Tote Mann je sein Leben gekostet! Ist es nicht möglich, ihn kommen zu lassen?“ Und dann fügte sie bei: „Wie vergiehest du dich doch die Seelenträfte der gebildeten Kreise in England! Wenn ich denke, doch dieses Kind in einem solchen Seim zu Grunde gerichtet und in einem andern gerettet worden ist!“ Ja, es wäre wohl für vielen Mann sehr heilfam gewesen, hätte er sich in dem Seim der Tote nicht so sehr verheilen lassen, sein Dasein bei Betrachtung und Erleben nicht, aus welcher Tiefe es herausgeholt worden war, nachdem er es damals — ein Kind von fünfzehn Jahren — an den Rand des Abgrunds geführt.

Marion hatte mit vor ihrem Sterben geweissagt, es würden im Kampfe gegen die Sünde, deren Opfer sie selber geworden war, schwere Tage für mich kommen, mein Herz sich in Trauer hüllen. Die Erinnerung an diese Worte erkaunt und tröstet mich. „Wenn Ihre Seele zittert“, pflegte sie zu sagen, „beim Anblick der Sünde, die noch eine Weile wachsen wird, dann liebe Mrs. Butler, lassen Sie Mut im Gedanken an mich. Gott hat Ihnen mich gegeben, damit Sie nie an meinesgleichen verzweifeln.“

Allerlei Weihnachtliches:

Eine Christbaumsgeschichte.

Der erst vor kurzem gegründete Bürger Saus-
frauenverein hat sich bei den Bürdern bereits
vorteilhaft eingeführt. Im Juni hat der Meist hat
er eine kleine Christbaum veranstaltet, deren
Zweck war, wie die N. Z. Z. berichtet, der Mutter
und Hausfrau beim Rücken eines Christbaums
die Hand zu geben, ihr zu zeigen, wie auch mit be-
schäden Mitteln etwas Geld aus geschaffen
werden kan, nicht nur durch gekauft, sondern auch
selbstverfertigten Samml, für den für in der Haus-
wirtschaft vielerlei recht brauchbare Material findet.
Annähernd 30 Bäumen gaben darüber hin-
tun. Die Veranstalterinnen dachten nicht daran,

den Christbaumskundum von Anno dazumal in Bauen und Bogen zu verabschieden; jo waren denn Kerzen, Keffel, Kiffe, Stierböden, Gold und Silber in der Schau reichlich vorhanden, und auch der Engel als ein Teil der Bekleidung war noch da, ausgefchaltet aber wurde aller gefchmackvolle Baumgefchmack, die mit dem Weihnachtsgeist nicht das Gerinftige, was die alten Bäumen trug bühnifchen Glanzglucksmuck, ein anderes ein martigeföhnes Kleib; nur Engelnhaube bedeckte das eine, das andere gab den winterlichen Charakter durch Schneemänte wieder, ein drittes durch kleine Schneeballen. Ein Kindergartensbäumchen war mit felbftgemachten Papierföhren reizen verziert, das Bäumchen einer Gefundartklaffe mit die gegiegnen Baftelsmuck. Neu waren kleine Porzellanfiguren als Chriftbaumdekoration, originell das Bäumchen, das die „Spindel“ mit einjamehem Metallföhren verzieren, einer Ede Hand ein bejauligendes Spielzeug, das die Kinder mit den fchönjten einen einjamen Großmutterföhren. Das Bäumchen, ein Staus Silberbuck verziert, begünzte ihm mit, alter Gefühlsformen, ein anderes zeigte, daß unter Beglückung aller andern Zier lediglich mit dem Anhalt eine Spielzeuggefchmack recht hübfche Wirkung erzielt werden kann. Natürlich fehlte auch das jogenannte „Frohbaumchen“ nicht, auch nicht die stolze Tanne, die lediglich mit vorftabigen Keffeln und toten Vögelern befeckt ift. Auch Freunde elektrifcher Weihnachtsbeleuchtung tamen auf ihre Bedingung, jogar jene, die noch keinen jenen Baum geiegt, der als abjchredendes Beispiel juns zum Brechen überladen war. Eine jchlange jchlängelte fih um den Baum, die den jchönen Kerzenforb bildete das Parafolbild des Ausftellungsbaums.

Eine hübfche Zier die fejtliche gebedte Lichte ergeten die Schau, ferner mehrere jchöne Krüppel-jeile und eine Tafel mit reizend gefchnitten Weihnachtspäffli. Man weiß ja, wie jehr das Heberoll Einfeinden den Wert einer Gabe erhöht.

Die Christbaumschau war von über 1600 Personen besucht, ein bereicherter Beweis nicht nur für die Zweckmäßigkeit des Unternehmens, sondern auch für die mancherlei Aufgaben, die nur ein Hausfrauenverein an die Hand zu nehmen berufen ist.

Vom Weihnachtsbaum

Die Sitte des Weihnachtsbaumes ist in breiten Teilen der Gorte des geschnittenen und mit tressenreichen Lichtern bedekten Zuckeraumes eine verhältnismäßig noch sehr junge. Infolge davon aber liegt ein uralter Gebrauch, der nicht nur unsere germanischen Vorfahren sondern auch den Ägyptern bekannt war, nämlich die Aufstellung des Baumgötzen, der in der ersten Hälfte jüngerer ägyptischer Zweige in den Ägyptern anjagrinbrennend. Im Jahre 1494 hörten wir in dem bekannten jüdischen Lehrer: „Das Marienloft“ von dem grünen Tannenbaum, das um Weihnachten in das Haus gebracht wurde und das für das kommende Jahr Glück bringen sollte und das Leben führen sollte, denn Weihnachtsnachten und Keuln waren in ihren Feiernbäumen. Jetzt haben wir, zum ersten Mal, eine in Straßburg, die die dort übliche Weihnachtsgebräuche predigt und diese vergleicht mit den Keulnstrichen der Heiden, die Tannenreißer in die Stube legten. In Dörfern der Bogenen errichtet damals die jungen Mädchen in der Weihnachtsnacht am Dorfbrunnen eine Sternpalm, die mit Eiern und farbigen Bändern geschmückt war. Im 1600 wird ebenfalls aus dem Elß berichtet, daß man an Weihnachtsabend einen Tannenbaum aufstellte, den man mit Lichtern schmückte. Um die Mitte des Jahrhunderts wendete sich ein Straßburger Theologe gegen die Weihnachtsfeier in einzelnen Familien, in der er einen Gegensatz zum kirchlichen Fest sah. „Unter anderen Cappellen“, so sagte er, „ist auch der Weihnachts- und Tannenbaum, den man zu Hause aufstellt, mit Puppen und Zuckerkönig und in den Handen schüttelt. Die Weihnachtsfeier ist sehr heidnisch und unchristlich.“ In der Zeit der Reformation wird erzählt, daß man in der Weihnachtsnacht einen Tannenbaum aufstellte, den man mit Lichtern schmückte und den man in der Weihnachtsnacht in einem Topf ins Zimmer genommen hatte und zum Küssen zu bringen verfuhr. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts kommt die Beschreibung der Weihnachtsfeier in der Stadt Straßburg vor. Der Weihnachtsbaum wurde aufgestellt, auf dem ein Kirschbaum, das man schon Monate vor Weihnachten in einem Topf ins Zimmer genommen hatte und zum Küssen zu bringen verfuhr. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts kommt die Beschreibung der Weihnachtsfeier in der Stadt Straßburg vor. Der Weihnachtsbaum wurde aufgestellt, auf dem ein Kirschbaum, das man schon Monate vor Weihnachten in einem Topf ins Zimmer genommen hatte und zum Küssen zu bringen verfuhr. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts kommt die Beschreibung der Weihnachtsfeier in der Stadt Straßburg vor. Der Weihnachtsbaum wurde aufgestellt, auf dem ein Kirschbaum, das man schon Monate vor Weihnachten in einem Topf ins Zimmer genommen hatte und zum Küssen zu bringen verfuhr.

Vom Spielzeug.

Die Weihnachtszeit ist die Zeit des Spielzeuges. Wie nur Jahrtausende so steht die Puppe, der Ball das Pferd im Mittelpunkt der Kinderwünsche. Die Feste, an denen Kinder beschenkt wurden, haben sich zwar ebenso geändert wie die Namen, das Material und die äußere Form des Spielzeuges, aber das Bedürfnis der Kinder, sich mit einem Spielzeug zu beschäftigen, hat sich nicht geändert. Und so hat die Puppe auch heute noch eine große Bedeutung. In den Gräbern der ältesten Kulturen wurden Puppen entdeckt aus einer Masse, die wie Wachs aussah, mit stielähnlichen Ergößelungen Körpern und Gliedmaßen aus winzigen erdgetrockneten Thon, außerdem gab es einfache Holzpuppen mit langen dünnen Füßen und Lederpuppen. Bälle und Knetzclay, aus dem man kleine Figuren formte, wurden ebenfalls gefunden. Es ist bei den Beigaben in Gräbern häufig um religiöse Vorstellungen. Der tote kleine Abbild der Verstorbenen und Gegenstände die sie lieb haben, die er der jenseitigen Welt brachte. Aber da solch kleine Dinge überhaupt hergestellt wurden, ist auch anzunehmen, daß sie zum Spiel dienten. In altägyptischen Gräbern wurden auch kleine Puppen gefunden, die stielartig waren. Arme und Beine dieser Puppen waren mit Schnüren am Körper befestigt, sobald sie bewegt werden konnten. Kleine Puppen aus Ton, wenn auch weit weniger geschickt gearbeitet, sind in

germanischen Gräbern gefunden worden. Die älteste deutsche Bezeichnung für die Puppe ist wohl das Wort „Dode“, das schon in deutschen Dichtungen des Mittelalters vorkommt. Zu gleicher Zeit hören wir von verschiedenem hölzernen Spielgerät, Schüsseln usw., womit die heilige Elisabeth arme Kinder beschenkt. Diese Spielzeug-Abbildungen zeigen eine häßlich gearbeitete Stiefchenpuppe und durchaus naturgetreu als Ritter gekleidete Puppen, die zu Pferden sitzen und mit denen zwei Knaben einen Kampf ausführen. In der Zeit der Hochblüte des Kunstgewerbes im 16. Jahrhundert entsteht auch das kostbare Spielzeug. Die Puppenhäuser jener Tage bilden noch heute den Stolz von Kunstgewerbebesammlungen. Sie enthalten in mehreren Etagen Wohn- und Schlafräume, Küchen und Kammern und geben mit ihrem Inhalt einen Einblick in die damalige Lebensweise der deutschen Stadtbürger. Die Zinnpuppenhäuser entstanden im 18. Jahrhundert in Nürnberg. Die ersten Soldaten trugen die Uniformen der preussischen Garde. Allmählich entwickelte sich in Nürnberg ein besonderer Industriezweig hierfür. Das mechanische Spielzeug entstand dann im 19. Jahrhundert, dem beginnenden technischen Zeitalter. So wurden bereits 1840 in Deutschland Spielzeugfabriken hergestellt. Immer naturgetreuer und technisch komplizierter wurde das Spielzeug, das einen wichtigen Industriezweig bildet. Die geistige Reaktion dagegen ist kann das Kind nicht leisten. Es ist ihm nicht möglich, sich mit dem künstlich gefertigten Spielzeug nach einfachen, mehr oder minder stilvollen, harmen und kräftige Farbgebung die Pantomime des Kindes befähigen soll im Gegensatz zu dem raffinierten technischen Spielzeug, das jede Ergründung des modernen Lebens genau nachbildet.

Von Büchern.

Neue Kinderbücher.

Große Männer bezeugen, daß sie vom Kinderbuch entscheidende Eindrücke empfangen haben. Daher soll das Motto: „Das Beste ist für die Jugend gerade gut genug“ keine Phrase sein, sondern das Ziel aller Kinderfreunde werden, sagt doch schon Friedrich Rückert:

Ein unbeschriebenes Blatt ist jugendlicher Sinn;
 Viel Schönes, Gutes drauf zu schreiben ist Gewinn.
 In der Tat hat sich das Niveau des Kinderbuchs
 seit einigen Jahren bedeutend gehoben, jedoch die
 Neuerscheinungen, die wir nachfolgend empfehlen,
 als gute Proben der modernen Jugendliteratur ge-
 lten können:

Die Erzählungen des Verlags H. E. C. u. Co. in
Freiburg i. Br. sind allerdings noch etwas altmö-
dlich gewandt; so ist z. B. die Schrift nicht der indi-
viduellen Charakter jedes einzelnen Dichters er-
geugt und die Illustrationen (Federzeichnungen) ver-
lassen den herrlichen Rahmen nicht. Letztlich
sind sie jedoch meistens sehr hübsch. Vor allem em-
pfehlen wir John Svenson, dessen „anpruchs-
lose, aufrichtige und herzliche Knabenprache“ Hei-
rich Federer freute. In seinem jüngsten Buch „Auf
Stipaleten“ erzählt er die Willigen Jugendverweil-
nisse in der kleinen, aber so reizvollen, romantischen
Nist auf Island (seiner Heimat). Ferner sind die net-
ten Tiergeschichten „Die Regenbogen“ von Wilhelm
Matthiesen, „Tik und Tati“, die Kräben, von Viktor
Roer und „Der Gelb Haß und seine Abenteuer“ von
Lautenz Kiesen hervorzuheben. *)

Modernere Ambitionen verrät Willms in s. Co. in Berlin-Grünwald, der sich bezieht, das Jugendbuch unserer Zeit zu verlegen. Hierfür ist der zweite Band seines Jahrbuchs „Jugend und Welt“ charakteristisch, der quideinstufig, ohne trostlose Erzählergelei, ernste und heitere Beiträge ausfüllt. Man findet darunter neben Photographien auch literarische Aufsätze, die sich auf die verschiedensten Gebiete der Jugend betreffen, sowie interessante Erzählungen und Aufsätze über Photographieren, Automobile, Jagdabn etc. Doch scheinen mir im ganzen die Anforderungen an die Jugend eher zu schwer und intellektuell als zu oberflächlich zu sein. Reizend ist diesem Verlag das übermütige „Kinderbuch „Außer der Bär“ gefüllt, das die kleinen Leserinnen und Leser erfreuen wird. Warmen herrens, dieidertig gestaltet, hat, worin lie die congenialen Federzeichnungen von d. S. Shepard wirksam unterstützen.

Zur höchsten Stufe stehen jetzt Jäger der Kinderbücher von Gerhard Stalling in Oldenburg i. O. Hier verbinden sich der künstlerische Gehalt des Berlegers, die Qualität seines Mitarbeiterbundes und die enormen Fortschritte der Reproduktionstechnik zu einer herrlichen, für die Jugend unerschöpflichen Jugendbibliothek. Dort wo Gerhard Stalling den Offsetdruck benutzte, schafft er einfach Wunderbares. So hat er mit der besten Illustratoren des deutschen Kinderbuchs, Else Wenz-Plüter, jedoch auch mährischen Böse Wenz publiziert. Andererseits hat er die besten Künstler, wie Gertrud Knecht, Hermann von Albert Stieglitz und die faktorierte Reproduktionsanstalt den ganzen Charme ihrer gemäusarten und poetischen Buntbilder festhält. Höchst Else Wenz-Plüter ist es der robustere Heimut Scardina, der die Kinderbücher mit seinen drohenden Illustrationen zur gut erfindenden Kleider- und Schmuckwelt der Jünglinge und Mädchen beizubringen und „Die lustige Kapellebude“ einzuführen wird. Ferner sind als neue talentierte Bildkünstler Richard Schupp, der sich im „Märchen von den drei Schneiderlein“ appetitregend einführt, Karl Kohn mit der „Kutigen Tierbahn“ und Silke Degen mit „Die kleine Schöne“ als neue Talente zu nennen. Imitiert der Illustratoren von Karlheinz Collois, „Puppenmacher“ zu nennen. Weniger gefallen uns die Bilder zu den Tiermärchen aus allen

*) Soeben kommt uns als neueste Publikation vom Verlag Herder eine Pferdegeschichte von Martha Niggli „Schönischwarz“ zu, auf welches Werk der Schweizer Dichterin ausdrücklich hingewiesen sei.
(Die Red.)

Weil er sich zuviel zumutete.

weil er arbeitete ohne Unterlass, ohne auf Körper und Nerven zu achten, muss er jetzt an den Folgen leiden. Arbeitsunlust und leichte Erregbarkeit — ein drückendes Gefühl für den früher arbeitsfrohen Mann.

Nagomaltor wird helfen. Diese konzentrierte Kraftnahrung führt dem geschwächten Organismus alle notwendigen Aufbaustoffe zu und enthält auch Phosphorsalze, die bewährte Nervennahrung, sowie Blatterrin, den bekannten Blutbildner.

in Büchsen zu Fr. 4.25 und 2.25 überall erhältlich NAGO-OLTEN

NAGOMALTOR



Welt" und der "Historie von Reineke dem Fuchs" — doch ist andererseits Mill Wepfer's Bearbeitung der beiden Volksbücher sehr zu loben.
Würde man mich aber fragen, wer die Nachfolge Johanna Spyri's am glücklichsten angetreten habe, so würde ich mich keinen Moment befinden und sagen: Marie Samson — die zweite Frau des norwegischen Dichters! Lesen Sie „Die Langerudfinner“ und „Die Langerudfinner im Winter“ (Verlag Albert Langen in München). Welche

Kraft des Herzens! Welche Kraft der Schrift! So kann nur eine Starke, Frohe schreiben, wert, die Frau des bedeutendsten Dichters der Gegenwart und Mutter von vier Kindern zu sein. Wie ist hier all die Zartheit, Munterkeit und Süße einer Jugend — wie ein gesunder Jugend! — in die liebe schlichte Form der Volkskunst eingefangen! Marie Samson's Kinderbücher zu besitzen... das ist das Schöne, was ich meinen Leserninnen wünschen kann.
Carl Seelig.

Kleinkämpfen gegen eine Hicane, laienhafte Bedrängung durch subalterne Beamte. — Es ist ein Trost, das gefürchte Altersgeheimnis Vera Figners im stillen Triumph über die Schwachheiten ihrer Gegner leuchten zu sehen.

Harriet von Rathlef-Heilmann: „Anastasia, ein Frauenbüchlein als Spiegel der Weltkatastrophe“. Verlag Greifhain, Zürich-Leipzig.

Ergreifend ist wohl das Schicksal dieser jungen Frau, die bei einem Selbstmordversuch aus dem Zerklin-Landwehrtal gezogen wurde, zwei Jahre schwer krank im Irrenhaus gelegen und bitteres Elend durchlitten hat. Aber die Frage nach der Identität dieser Unbekannten mit der jüngsten Jarentochter Anastasia scheint für ein weiteres Publikum kaum von derselben Wichtigkeit, mit der sie von der Herausgeberin des Buches behandelt wird. Umvertrieben muß konstatiert werden, daß die Autorin durch die fast ermüdende exakte Wiederholung ungezählter Interviews, von Amisberichten und ärztlichen Gutachten weniger an die Sensationslust des Publikums appelliert, als das Mitgefühl zu erwecken sucht, so wie sie es selbst in aufopfernder monatelanger Pflege gezeigt hat.
H. S.

Redaktion.
Allgemeiner Teil: Frau Helene David, St. Gallen, Teilschreiber 19. Telefon 2513.
Feuilleton: Frau Anna Herzog-Süder, Zürich, Freudenbergstraße 142. Telefon: Göttingen 2608.
Man bittet dringend, unerlangt eingesandten Manuskripten Rückporto beizulegen, ohne solches kann keine Verpflichtung für Rücksendung übernommen werden.

*Berausende Getränke, erregende Drogen etc. sind Feinde unserer Leistungsfähigkeit.
Lassen Sie Müdigkeit, Erschöpfung, Nervosität nicht überhand nehmen. Stärken Sie sich durch eine Tasse Ovomaltine zum Frühstück.*

Dr. A. WANDER A.-G. BERN

Auf den Weihnachtstisch einige Flaschen
Oltina
Es erhält die Gesundheit u. die Nervenkraft, das Wichtigste u. Nützlichste für jedermann.
Orig. Pack. 2.75, sehr vorteilhaft. Orig. Doppelpack. 6.50 f. d. Apoth.

Der Hähner mit den Pfauenfedern.
(La Fontaine.)



Nachahmung!

Jedes Jahr erscheinen zwei bis drei Nachahmungen von Ovomaltine. Wir sind stolz darauf, denn es beweist die Güte unseres Produktes.

Nehmen Sie sich aber in acht, wenn Ihnen jemand sagt, das oder jenes Produkt sei «gerade so gut» oder «ganz dasselbe» wie Ovomaltine. Hinter Ovomaltine steht die lebenslange Erfahrung tüchtiger Forscher, die gewissenhafte Arbeit wissenschaftlicher Fachleute, und beides erwirbt sich nicht so leicht.

Wenn es einmal jemandem gelänge, ein der Ovomaltine gleichwertiges Produkt herzustellen, so wird es teuer sein, denn nur die grosse Produktion ermöglicht, Ovomaltine zu den jetzigen massigen Preisen zu liefern.

Dr. A. WANDER A.-G.
BERN

Erholungshelm Rosenhalde Hünibach

(zwischen Thun u. Hiltbringen).
Prachtvoll erhöhte Lage am rechten Seeufer. Freundliches Heim für Erholungs- u. Pflegebedürftige, Diätetiken, Bäder, Zentralheizung. Sorgfältige Pflege und Aufsicht durch diplom. Rotkreuz-Pflegerin. Pensionspreis Fr. 8.50 bis 10.— Jahresbetrieb.
Beste Referenzen.
PROSPEKT durch Schwester R. MADER.

Klosters-Dörfli

Pension Schweizerhaus
neu renoviert.
Gute Verpflegung, alkoholfreie Getränke. Pensionspreis von Fr. 7.— an.
Leitung: **Schweizer Verband Volksdienst.**

EAU DE COLOGNE EXTRA

1 große Flasche (1 1/2 Liter fassend),
schöne, viereckige Toiletteflasche,
geeignet als Weihnachtsgeschenk
Fr. 7.—

1 kleine Flasche (1 Deziliter) mit
schöner Verpackung
Fr. 2.50

W. KEHL, Englischviertelstrasse 10, ZÜRICH 7

BEINLEIDEN
Bei offenen Beinen, Krampfadern, Beinschwellungen, schmerzhaften und entzündeten Wunden hilft rasch und sicher das Nintisch erprobt.
SIWALIN
Tausende von Zeugnissen.
1/2 Dose 2.50, 1/2 Dose 5.—
Dr. Franz Siedler, Willisau
Umgehender Postversand.

M S M S M S M S
MÜLLER-STAMPFLI & C^o
LANGENTHAL

LEINENWEBEREI gegr. 1852
liefern sämtliche
Haushaltungswäsche, Brautaussteuern
fertig und gestickt — Muster zu Diensten

Graue Haare Haarausfall

verschwinden
in einer Woche, nachweisbar ohne Misserfolg mit dem

Alpenkräuter-Haarbalsam

vom
ULI-BALSAM-VERTRIEB
Basel, Mühlgassestr. 141
Unschädlich, farblos,
tausendfach empfohlen.

Heirat — Weistgesamteinschaft
Herr anfangs 40er, von solider moral. und intellekt. Bildung, der sich engstens mit den Kulturfragen der Frau befasst und Förderung ihrer Sache anstrebt, sucht Frauenzimmer von prästabiler Erscheinung, Herzensbildung und nüchternen Denkart, nicht über die 38er. — Gefl. Offerten unter Chiffre M. M. 100 an Ovag R.-G., Tödistraße 9, Zürich erbeten.

Grindelwald

Bergschule für Mädchen und Frauen
Kursbeginn: 15. Januar und 1. Mai 1929.
Prospekte. Fr. E. Strasser.

Privat-Kinderheim „Sonnegg“ Arosa
Knaben und Mädchen von 6—15 Jahren finden gute, kurgemäße Verpflegung in sonnigster Lage in Arosa. Schulunterricht, Sonnenbäder. Offene Tuberkulose streng ausgeschlossen.
Prospekte durch
Schwester F. Meister
und **Kl. Neuhauser.**

Wer wäre willens
blinden Frauen
ihre endlose Nacht durch regelmässige
Strick-Aufträge
etwas zu kürzen?
Offerten nimmt mit Dank entgegen:
Die Direktion der ostschweiz. Blindenanstalten, St. Gallen.
Ecole nouvelle ménagère JONGNY sur Vevey.
Französisch. Toutes les branches ménagères.

Ferien- od. Erholungsgelegenheit in Arosa
Privat-Pension von Schwester Härlin
Tel. 209 **Villa Bergheim** 15 Betten
kleines gemütliches Heim für Damen u. junge Mädchen.

LÖWEN-APOTHEKE
Dr. B. Heilerli, Apothekerin
ZÜRICH
Bahnhofstrasse 58

PHARMACIE:
Lager sämtlicher in- und ausländischer Spezialitäten • Verbandstoffe • Artikel für Kinderpflege • Mineralwasser
HOMOEOPATHIE:
Depot von Dr. Willmar SCHWABE, Leipzig.
Gewissenhafte Ausführung sämtlicher Rezepte.

Staubsauger
Protos
Siemens-Schuckert-Erzeugnis

Erhältlich bei allen Elektrizitätswerken und Elektro-Installationstirmen und bei
PROTOS-VERTRIEB A.-G. ZÜRICH, Stampfenbachstrasse 69 mit Filialen in
BERN Marktgasse 15 **BASEL** Falkenstrasse 31 **LUZERN** Sempacherstrasse 18 **ST. GALLEN** Schützenasse 6 **MONTEUX** Av. de Belmont 29